Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 7

Artikel: Immanuel Müller : ein Gespräch
Autor: Müller, Immanuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Immanuel Müller.

Ein Gespräch.

A. Könntest Du mir nicht ein Buch als Ferienliteratur anraten?

B. Mit Vergnügen. Was soll's für eins sein, ein wissenschaftliches oder ein belletristisches, vielleicht gar ein Roman?

A. Warum nicht ein Roman? Ich gehöre nicht zu denen, die das Lesen eines Romans für Sünde oder Torheit halten. Ich möchte etwas, das sich leicht liest und einem doch etwas gibt, weißt Du, so etwas, was man zwischen Alpenrosen liegend lesen kann, fern vom Großstadtwahnsinn und auch — von der sozialen Frage!

B. Kennst Du den „Immanuel Müller?"

A. Von Lhotzky? Freilich kenne ich ihn. Du hast ihn ja öffentlich empfohlen. Aber ich habe mich darüber gewundert.

B. Wieso? Was hast Du gegen das Buch?

A. Ich gestehe, daß ich es mit einem Vorurteil gelesen habe. Ein Mann wie Lhotzky sollte nicht unter die Romandichter gehen. Wer Bücher geschrieben hat wie „Der Weg zum Vater" und „Religion und Reich Gottes", und nachher einen „Immanuel Müller" schreibt, der gleicht dem Mann, der die Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufte. Er steigt vom Ernst herab zum Spiel. Lhotzky war mehr als ein Dichter. Ich will nicht sagen, daß er ein Prophet war, denn ich fühle, daß seine Eigenart damit nicht richtig beschrieben wäre, aber etwas Aehnliches war er. Sein Schaffen kam, bei aller Heiterkeit der Form, doch aus einem großen Ernst und wandte sich an einen großen Ernst. Er war ein Beunruhiger. Damit ist's nun vorbei. Schade, jammerschade!

B. Du scheinst also dem Dichter als solchem den Ernst abzusprechen. Denkst Du denn auch an Aeschylus, Dante, Milton, Schiller? Meinst Du, wenn Schiller sagt: „Heiter ist die Kunst", so wolle er ihr damit die Fähigkeit absprechen, ein Organ des Höchsten zu sein? Denke auch an einen Michelangelo — denn was von der Dichtung gilt, das gilt von aller Kunst. Ist Michelangelo nicht so ernst zu nehmen wie Savonarola?

A. Du kannst Dir doch denken, daß ich der Kunst eine gewisse Art von Ernst nicht abspreche. Und doch ist es nicht der Ernst des unmittelbar Religiösen. Der religiöse Ernst zahlt mit der ganzen Existenz. Er ruht auf der Existenz; die Kunst aber ist schließlich doch Fiktion. Die Existenz regt auf, die Fiktion beruhigt — auch wenn sie ästhetisch aufregt! Lhotzky war vorher ein Gegenstand des Glaubens oder des Aergernisses (mit Kierkegaard zu reden), jedenfalls eine Beunruhigung der Christenheit, jetzt ist er ein Gegenstand von — Rezensionen! Früher mußte man ihn unmittelbar religiös ernst nehmen, jetzt stürzt man sich aufs Aesthetische, froh, daß er selbst sich auf dieses Gebiet begeben hat. Nun findet man, er habe diese oder

jene Gestalt zu wenig realistisch gebildet, er habe zu viel reflektiert, zu wenig dargestellt und anderes mehr, aber an der Hauptsache kommt man bequem vorbei. Mir scheint das, was ich von Besprechungen des neuen Buches gelesen habe, mein Urteil zu bestätigen. Kurz, Du verstehst nun wohl, wie ich's meine, wenn ich behaupte, daß Lhotzky mit dem Uebergang zum Romandichten vom Ernst zum Spiel herabgestiegen sei.

B. Ich verstehe Dich nun, und gebe zu, daß sich für deine Ansicht vieles anführen läßt; gestehe sogar, daß ich selbst anfänglich ein ähnliches Gefühl gehabt habe wie Du. Dennoch kann ich Dir nicht ganz recht geben. Denke doch an die Propheten, ja an Jesus selbst! Haben sie ihre Botschaft nicht vorwiegend in dichterischer Form ausgerichtet, in Liedern, Gesichten und Gleichnissen? Oder wenn wir lieber an die neueren Zeiten denken wollen: hat Kierkegaard sein Werk nicht als Dichter begonnen?

A. Freilich begonnen — aber eben nur begonnen! Er wollte damit die Leute betrügen. Sie sollten ihn als Dichter zunächst leicht nehmen, um dann von seinem Ernst umso stärker getroffen zu werden. Er hat mit Dichtung begonnen und mit Prosa, d. h. mit unmittelbarer und existentieller Vertretung der Wahrheit, geendigt. Gerade Kierkegaards Beispiel gibt mir recht. Und vollends die Propheten und Jesus! Da ist die Kunst denn doch etwas ganz anderes; sie ist bloß Gefäß!

B. Das soll sie bei Lhotzky auch sein.

A. Ja, so war's früher. Denn das haben wir ja lange gewußt, daß Lhotzky auch ein Dichter ist. Welcher Mann von seiner Art ist's nicht mehr oder weniger? Aber der Dichter diente früher ganz dem Andern.

B. Soll das denn in der neuen Form anders sein? Lhotzky will sicher auch nichts anderes, als diese Form zu einem wirksamen Gefäß seiner Botschaft machen.

A. Gewiß will er's, aber ob es geht? Damit kommen wir auf einen anderen Punkt. Wenn Lhotzky nun ästhetisch genügte, dann wollte ich mich darin finden, und nehmen, was er nun einmal gegeben hat; aber es zeigt sich eben, daß man nicht beides verbinden kann: Predigen und Romanschreiben. Das Buch ist auch ästhetisch mißlungen.

B. Inwiefern denn?

A. Nun, das hast Du doch wohl auch gemerkt. Nimm grad den Eingang. Wer merkt da wohl, wie's gemeint ist? Muß man nicht fast annehmen, es sei Ernst, was nachher sich als Schwindel entpuppt? Und kommt man damit nicht gleichsam auf ein falsches Geleise? Ich gestehe, daß ich eine Weile nicht weiter lesen mochte.

B. Ich muß das zugeben; es ist mir auch so gegangen. Aber das ist doch nur Ein Fehler!

A. Es folgen aber noch andere, schwerere. Bleiben wir bei dem Helden, diesem Immanuel Müller. Ich gebe zu, der religiöse Schwindel

ist in seiner Person gut, ja ausgezeichnet dargestellt; man wird eine zeitlang in das Unheimliche dieser Atmosphäre wirklich mit hineingezogen. Aber zuletzt verdirbt der Dichter alles. Er läßt ihn sich auf einmal als einen einfachen Irrsinnigen entpuppen, der einer Anstalt entsprungen ist. So wird er zu einem armen kranken Mann; auch sein Schwindeln ist Krankheit. Nun beruht aber aller tiefere Eindruck, den das Buch in dieser Hauptsache macht, gerade darauf, daß es sich nicht um eine so einfache und grobe Sache handelt, daß der religiöse Schwindel von der Art ist, wie er auch von Leuten ausgeht, die niemand ins Irrenhaus tun wird. Es ist schade, daß der Dichter selbst so grob zerstört, was er so fein aufgebaut hatte. Man wird förmlich böse auf ihn. Es ist das schließlich nicht bloß ein ästhetischer Fehler. Er stört den ganzen Sinn des Buches. Denn das ist ja wahr: religiöser Schwindel ist heute genug in der Welt. Aber gerade in den feineren Formen wirkt er am schlimmsten; die gröberen aufzudecken bedarf es keines Lhotzky.

B. Ich muß Dir auch darin zustimmen. Aber nun weiß ich zufällig, daß Lhotzky gerade hierin Realist gewesen ist. Er hat gerade einen solchen Mann gekannt und sein Treiben beobachtet. Er hieß noch dazu Müller. Nebenbei: man hat den Titel des Buches lächerlich mißdeutet. Es ist eben, wie gesagt, einfach der Name dessen, der Lhotzky Modell gestanden.

A. Ja, aber ist denn solcher Realismus künstlerisch berechtigt? Darf der Dichter einfach solch ein wohl kopiertes Modell in sein Werk hineinstellen, ohne sich zu fragen, ob es in den Zusammenhang passe?

B. Könnte der Dichter nicht einwenden, er habe ja gerade zeigen wollen, daß auch solcher feinere Schwindel eigentlich ins Irrenhaus gehöre?

A. Gut, aber dann hätte Immanuel Müller nicht schon aus dem Irrenhaus entsprungen sein dürfen. Denn tatsächlich denkt niemand daran, diese Art von religiösen Zauberern dorthin zu tun. Die Sache bleibt verfehlt.

B. Was hast Du aber sonst noch ästhetisch einzuwenden?

A. Vor allem Eins: es wird zu viel reflektiert, statt gehandelt. Das gilt besonders von dem eigentlichen Helden, dem Schäfer Hermann. Das ist ja das Gute, daß der eigentlich der Held des Buches ist. Es müßte heißen: „Hermann Schmitt", und Hermann Schmitt ist doch wohl Heinrich Lhotzky.

B. Zugegeben; was aber die Reflexionen betrifft, sind sie nicht herrlich?

A. Gewiß, sie gehören zum Schönsten am ganzen Buche; aber wenn man einen Roman schreibt, dann muß man die Wahrheit, die man verkünden will, durch Handlung darstellen, nicht durch Kommentare zu der Handlung und sich an die Goethesche Mahnung halten: „Bilde, Künstler, rede nicht."

B. Die Goethe selbst häufig genug mißachtet!

A. Gleichviel, sie bleibt doch wahr.

B. Mir scheint, hier liege nur ein ganz kleiner Stilfehler vor. Diese Reflexionen hätten nur etwas anders angebracht werden müssen, als Gedanken, die sich Schmitt macht, als Selbstgespräche (was ja oft wirklich geschehen ist) und es wäre daran nichts auszusetzen.

Daneben aber wirst Du zugeben müssen, daß die Dichtung auch rein ästhetisch betrachtet sehr große Vorzüge besitzt. Sie hat vor allem den Vorzug, daß sie lebendig ist von Anfang bis zu Ende. Das ist alles geschaut und erlebt. Man merkt wohl, daß Lhotzky aus der Fülle seiner bessarabischen Erinnerungen schöpft. Welch eine Erquickung ist's doch, sich aus unserer kulturverwüsteten, lärmenden, automobilrasenden, bergfexenden westlichen Welt, wo auch die Berge nicht mehr einsam sind, ja sie oft am wenigsten, in die Stille der Steppe versetzen zu lassen, in Mittagszauber und Sterneneinsamkeit unter dem weiten Himmel, und dazu in die ursprüngliche Einfachheit eines bäuerlichen Lebens. Wie fein hat Lhotzky damit die biblische Welt, die auch zum großen Teil eine ländliche Welt, eine Steppenwelt ist, in Verbindung gebracht. Und auch über Sprache und Komposition ist, einzelne Entgleisungen abgerechnet, die gleiche Einfachheit und Tiefe der Natur ausgegossen! Wahrhaftig, das ist ein Buch, das man wohl auf den Bergen lesen darf!

Mir scheint aber, daß wir von der Hauptsache gar nicht geredet haben. Was geht uns dies Aesthetische an — die ästhetischen Fehler, die ästhetischen Vorzüge! Es kommt bei diesem Buche doch wohl auf etwas ganz anderes an; es kommt doch wohl nicht auf seine Form an, sondern auf seinen Inhalt.

A. Auf den Inhalt — ja, was ist denn der Inhalt? Wenn ich's nur gemerkt hätte!

B. Wie, das solltest Du nicht gemerkt haben? Ist der nicht eindeutig genug? Es ist doch Lhotzky's großes Thema: Religion und Reich Gottes. Das ist der hochbedeutende Sinn des Buches, der es weit über ein bloß ästhetisches Werk hinaushebt, in eine andere Sphäre hinein.

A. Daß darin von Religion und Reich Gottes gehandelt wird, habe ich natürlich gemerkt; aber daneben spielt noch manches andere, das nicht dazu gehört.

B. Das nicht dazu gehört, wirklich? Mir scheint, es gehört alles dazu. Der Schwindler, die Frauen, die sich beschwindelu lassen, die frommen Gemeinschaften, die in zwei große und daneben noch in viele kleinere Parteien zerfallen, die enge Verbindung der Religion mit Geiz und Sinnlichkeit, der Gegensatz zwischen dem frommen Wesen im obern Stockwerk: den frommen Erweckungen, Rührungen und Erschütterungen — und dem höchst unwiedergeborenen Wesen im untern Stockwerk, dem sehr weltlichen Haß, Neid, Hochmut, dazu das Auftreten des geistlichen Oberhirten, sowie die Gestalt des Gottesdienst haltenden Schulmeisters, der eigentlich ein Jude ist und übrigens in vieler

Hinsicht besser als die Christen, das geistlose Bibellesen und in verstaubten Formen erstorbene Kirchenwesen — das ist ja genau das, was Lhotzky als Religionswesen dem Reich Gottes gegenüberstellt. Dieses hinwieder ist durch Hermann vertreten. — Besonders lehrreich dünkt mich, wie Lhotzky das Verhältnis von Religion und Sinnlichkeit darstellt. Das klingt manchmal fast wie Psychanalyse und ist doch ganz anders gemeint. Denn Lhotzky stellt diesem rein psychischen Religionswesen, das eigentlich nur eine sinnliche und seeliche Berauschung ist, diesem religiösen Schwindel aller Art, scharf und hoch das Leben mit dem wirklichen Gott entgegen, das, was er Reich Gottes nennt. Er „sublimiert" nicht Eins ins Andere, wie die Psychanalytiker sagen, sondern scheidet genau Eins vom Andern. Wer ihn anders auffaßt, versteht ihn falsch. Und um noch einmal auf den religiösen Schwindel zurückzukommen — ist das nicht ein wichtiges Thema? Gehört es nicht zum Notwendigsten, was heute getan werden muß, daß diese religiöse Schwindelatmosphäre, die sich im Zusammenhang mit der religiösen Erweckung gebildet hat, vertrieben werde?

A. Sicherlich; nur finde ich, Lhotzky sei hier wieder ungerecht, wie oft. Die Figur dieses Pfarrers Plantscher ist denn doch ein Zerrbild. So sind unsere protestantischen Pfarrer im Durchschnitt denn doch nicht.

B. Das will Lhotzky gewiß auch nicht sagen; aber wagst Du zu behaupten, daß es unter der Pfarrerschaft keine solche Figuren gebe, keine solchen gesalbten Heuchler?

A. Gewiß gibt es solche; aber wenn Lhotzky gerade einen solchen auftreten läßt, während doch die große Mehrzahl eben anders ist, so gibt das ein falsches Bild.

B. Auch diese Gestalt wird erlebt sein. Aber auch abgesehen davon: wenn Religion und Reich Gottes einander gegenüber gestellt werden sollten, durfte das Pfäfflein nicht fehlen. Es ist dabei eine Hauptfigur. Religionswesen und Pfaffentum gehören zusammen.

A. Was verstehst Du unter Pfaffentum?

B. Darüber wollen wir lieber ein andermal reden. Laß Dir heute nur sagen, daß so ein Plantscher noch nicht einmal zu den schlimmsten gehört. Daß übrigens nicht bloß an die Pfarrer zu denken ist und daß nicht der Pfarrer als solcher schon ein Pfaffe ist, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.

A. Gut denn; es sei das große Thema des Buches: Religion und Reich Gottes — eignet sich denn dieser Stoff zur Verkörperung einer solchen Wahrheit? Eine Gutshofgeschichte und eine Anzahl Bauern- und Schäfergeschichten, in Bessarabien spielend — kann man daran diesen weltgeschichtlichen Kampf klar machen? Hat Lhotzky nicht künstlich in einen ihm naheliegenden Stoff diese großen Gedanken hineingelegt, wie Prediger leicht tun? — Er ist ja Prediger gewesen.

B. Wie, wenn umgekehrt gerade aus diesem Stoff für Lhotzky die große Wahrheit, der sein ganzes Schriftstellertum dient, emporgewachsen

wäre? Uebrigens finde ich gerade diese Verbindung nicht nur hochoriginell, sondern auch höchst sachgemäß. Das Reich Gottes muß im Alltäglichen geschaut, ins Alltägliche hinein gearbeitet werden. Es ist gerade in den natürlichsten Verhältnissen am meisten da. Das Reich Gottes ist wiedergeborene Natur und eine ganz schlichte Sache — im Gegensatz zur Religion.

A. Du magst vielleicht recht haben; das Buch ist doch bedeutender als ich gemeint habe. Ich will es in die Ferien mitnehmen und es noch einmal lesen.

B. Tue das. Wir reden vielleicht auch noch einmal darüber. Ich meine, dies Buch sollte uns mehr zu schaffen machen, als bisher der Fall gewesen ist, trotz seiner Fehler. Denn wie fehlerlose Menschen nicht die besten sind, so auch fehlerlose Bücher. Gott bewahre uns vor fehlerlosen Menschen und Büchern. — Gute Ferien übrigens!

A. Vielen Dank. Hoffentlich stört Lhotzky sie nicht.

B. Ein richtiges Gestörtwerden ist oft das Beste, was uns begegnen kann.

Rundschau.

Zur Beleuchtung des Militarismus.

Eine wichtige Schrift über die Kriegs- und Militärfrage ist in den letzten Wochen erschienen; ich meine die Broschüre von Max Gerber: „Militarismus und Demokratie" (Heft 24/25 der „Sozialpolitischen Zeitfragen", Grütlibuchhandlung, Zürich). Sie kommt zur rechten Zeit. Denn die Erörterung des Militär- und Kriegsproblems ist wohl noch nie in der Geschichte so allgemein, so lebendig und leidenschaftlich gewesen wie dieses letzte Jahr. Schon lange sehnten wir uns nach einer tiefgreifenden, grundsätzlichen und doch auf dem Boden der Tatsachen stehenden Behandlung dieser Frage, die jetzt mit gutem Grund im Mittelpunkt aller Kultur- und Lebensfragen steht. Wir haben es als einen schlimmen Mangel empfunden, daß die Neuen Wege nicht dazu gekommen sind, in Fortsetzung früherer Aufsätze diesen Versuch zu unternehmen. Nun ist die Aufgabe gelöst, wenn nicht die ganze, so doch ein wichtiger Teil. Die Schrift von Gerber bezeichnet nach meinem Ermessen einen großen und entscheidenden Schritt vorwärts zur Klarheit über dieses große Problem. Ich stehe nicht an, sie in dieser Beziehung auf die gleiche Stufe mit Normann Angells berühmtem Buche (The great illusion, unter dem Titel: „Die falsche Rechnung" ins Deutsche übersetzt) zu stellen. Sie wird nicht so berühmt werden wie dieses, aber sie wird da, wo sie hinkommt und ehrliche Menschen trifft auf ähnliche, ja noch auf durch-